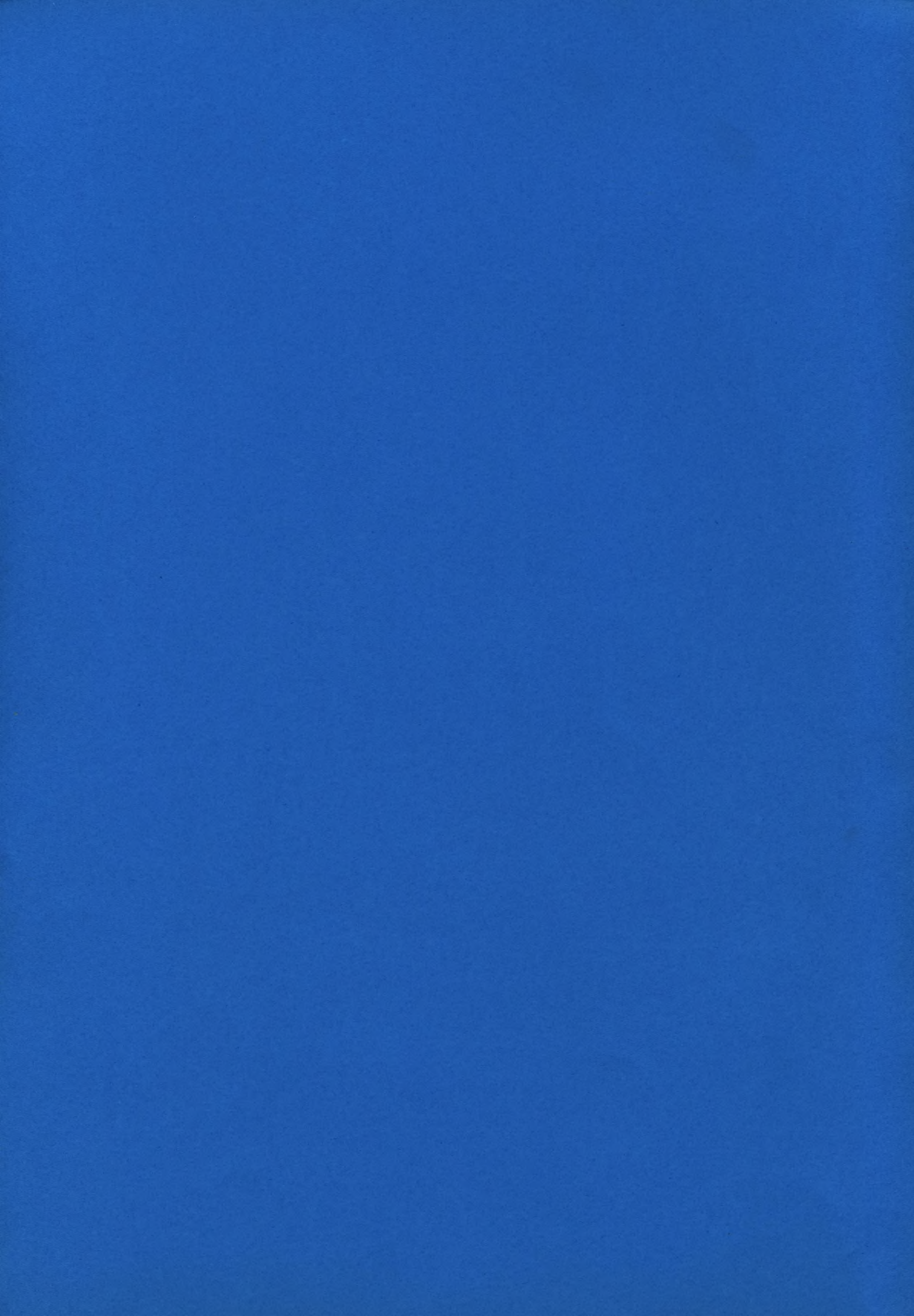
Lesungen

Elfriede Luise Vogel



Literaturnacht
der Stadt Hürth
im
Löhrerhof
am
25. August 2000

Literaturnacht

der Stadt Hürth

Zum Auftakt

Kettengedichte der Teilnehmer

Der Löhrerhof:

Im Zuhause schweigsamer Bauern
aber einst voll muhen, wiehern, grunzen, krähen,
soll nun zwischen alten Fachwerkmauern
erdachtes Wort zu Menschen gehen.

Elfriede Luise Vogel

Elfriede Luise Vogel geborene Hanweg, Geburtsjahr 1922, verwitwet seit Januar 2000, vier Söhne, eine Tochter, Enkelkinder

Verseschmieden seit Kindheit, später "gereimte Tagebuchblätter" als Spielwiese für Gedanken, Fantasie und Sprachgefühl.
In den sechziger Jahren bildhauerische Ausbildung. Seither besondere Hinwendung zu Bildnis und Menschendarstellung, in Ton, Stein und Bronze. Lyrik auch weiterhin als Begabungsspielraum.
Mitbegründerin des Autorenkreises Rhein/Erft. Lesungen und journalistische Würdigungen in beiden Arbeitsbereichen.

Zur Lituraturnacht möchte ich drei Themenkreise bringen:
"Tagebuchblätter" "Kunst" "Ernte des Lebens".
Ich wünsche mir, im Löhrerhof, in der "Futterküche" zu lesen, im Lichtkreis einer Tischlampe und Musik als Umrahmung.

Tagebuchblätter

(Meine erste Lesung war 1981 im Hürther Rathaus. Damals machte ich mir Mut mit drei Kurztexten:)

Ermutigungen

Begegnung

Nach Hause kommen!
Am Wegrand eine Gestalt,
ein Gesicht, aufleuchtend
im Wiedererkennen:
“Du!
Weißt du noch? Damals......
Und wie du reden konntest”
“Dein Mundwerk
war auch nicht schlecht!”
“Ja, aber du -
das war anders.
Du hattest uns was zu sagen!”
Vielleicht?



Das Nötige

Ein Mensch wird angerührt
von meinem Gedicht. -
Findet mich am Herd,
sagt vorwurfsvoll:
“Und sowas rührt hier
Himbeermarmelade!”
Eben. -
Alles hat seine Zeit.

Die Feier

Zwei feiern einsam Hochzeitstag.
Ein altes Paar.
Ein kranker Mensch, mongoloid,
schreibt mühsam einen Brief,
pflückt Blumen im Garten,
den bunten Strauß.
Baut sich strahlend auf.
Singt ein Lied mit schwerer Zunge:
"Jeden Morgen geht die Sonne auf...."
Liest es ab,
das Eichendorf - Gedicht.
Reicht den Strauß:
" Euch gut gehen!"
Tränen laufen über welke Wangen
vor Rührung und Freude.

Sind wir zu feige für Feierlichkeit?
Das Wort zu wagen zum Anderen.



Eine Erinnerung an Wittgenstein und an alte Zeit

Der Frühzug

Feudingen.
Ein Dorf. Ein Bahnhof.
Ein Wartesaal früh um fünf,
von einsamer Birne spärlich erleuchtet,
Wärme abstrahlend vom bulligen Ofen,
aus dem Zierrat der gegossenen Eisenplatten.
Ein Eisenbahner schürt das Feuer,
Funken stieben ins Dämmern.
Auf den Bänken ringsum wartende Menschen,
fröstelnde um die Wärme geschart.
Leise Gespräche.
Gelächter im Kreis der Jungen.
Müdigkeit in alten Gesichtern,
runden Rücken, schweren Händen.
In der großen Standuhr tickt die Zeit.
Warten.
Dann Aufhorchen, Unruhe, Hinausdrängen
durch die Tür zum Bahnsteig.
Vom Einöd her, anschwellendes Dröhnen,
warnender Pfiff vor der Straße zum Ilsetal,
nun die Lichterkette der Wagen,
kreischender Halt.
Dampf wolkt weithin.
Hochbeinige Stufen ersteigen Menschen
zur Tagesarbeit im Siegerland,
in Fabriken, Kontore, Bergwerkstollen.
Wer erst sein Vieh zu füttern hatte
sucht seine Ecke, schlägt den schweren Mantel
wie einen Vorhang um seinen Schlaf.
Gewohnheit wird wecken
in Dahlbruch, in Kreuztal, in Siegen
und anrühren wird der Nachbar auch.
Türen schlagen zu,
an der letzten steht der Schaffner,
die Hand am Griff, gibt sein Zeichen.

Die Kelle hebt der Vorsteher vom Bahnhof,
pfeift das Signal. Der Lockführer
kehrt den Blick auf Hebel und Stangen,
Dampf wird Kraft!
Schwer reißt die Lock den Zug los von den
Schienen, setzt in Bewegung die Rundung der
Räder, rüttelt sich frei zu eilender Fahrt,
nimmt schnaufend die Steigung am Hermannssteg,
stampft aus dem Tal der Lahn
in weitem Bogen hinein in die Berge.
Das Dröhnen verklingt.
Einen letzten Pfiff wirft das Echo
fernher schon von Berg zu Berg.
Vorbei. -
Die Kirchturmglocke schlägt das erste Viertel an.
Verschlafen bellt ein Hund,
brummt eine Kuh im engen Stall.-
Dann nur noch
das Rauschen der Wälder in der Nacht,
die urgewaltige ewige Melodie
um Dorf und Feld und Wiesen,
um all das, hinter Schiefer, Holz und Stein
in Stuben und in Ställen warm geborgene Leben.
Tief sinkt in alle Träume hinein
das dunkle Orgelbrausen her vom Wald,
vom Wasser im Grund die helle Flötenstimme
mit heiterem Plätschern und Glucksen.
Choral meiner Heimat.
Gesang der Stille.
Ton und Klang,
unverlierbar
im Leben.



Meiner Mutter

Du hast mich ins Dämmern der Museen getragen,
als in Dir ich noch schlief,
im seeligsten Behagen.

Du bist singend mit mir zur Sonne gegangen,
mit allen Sinnen die köstliche
Wärme mir einzufangen.

Dein Fuß ging die Wege zum Wasser hin.
Das Raunen und Rauschen
rann mir süß in den Sinn.

Den heiligen Dom und das Meisennest
hoben Deine Augen zu mir,
zum Lebensfest.

Hob Dein Herz zu mir alles, was gütig und schön. -
Die Träume der Mütter: Im Werdenden
das Vollkommene sehn.

Was ist von allem bei mir geblieben?
Dein innerstes Wesen,
das Leben zu lieben.



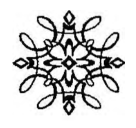
Meinem Vater

Ich lege meine jungen, warmen Hände
ihm um sein kühles, gutes, altes Angesicht.
Mir dankten seine Augen für die Spende,
doch halten konnte ich sein liebes Leben nicht.

Wir sahen, wie er langsam ausgelitten,
die große Kälte hat noch unsere Hand gespürt.
Als wir aus seinem Todeszimmer schritten,
erschüttert und von letzten Dingen angerührt,

da standen in dem reinen, jungen Morgen
drei Rehe in dem Gras vor unserem Haus,
großäugig, wach und tief in sich geborgen
und spähten nach uns Menschenkindern aus.

Und fügten uns zum großen Ring des Lebens,
dem auch der Tote diente treu in seiner Zeit.
Kein Sorgen, Mühen, Ringen war vergebens
und überglänzte die Vergänglichkeit.



Jugend

Andächtig heben
dich meine Hände
den Lippen entgegen,
Schale der Zeit.
Sorge ich trage
daß deiner Spende
entfalle ein Tropfen
ehe bereit
mir jede Faser,
jeder Sinn,
dich zu erfassen,
Gegenwart.
Mein ist Gefahr,
mein der Gewinn
aus Lärm und Stille
in rastloser Fahrt.

Erinnerung strömt
aus Vergangenem zag,
Zukünftiges rührt
mächtig mein Herz,
dir aber lebe ich
fordernder Tag -
deinen Freuden,
deinem Schmerz.
Trinkende Lippen!
Trunkene Augen!
Pulsendes Leben
füllt die Zeit!
Mein ist der Tag,
ihm will ich taugen.
Kostbares Stück
Unendlichkeit.

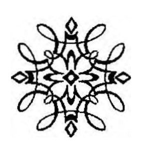
Maienlied

In Blütengehölzen träumt der Mai
und singt seine heimlichsten Lieder.
Die Schwalben fliegen geschwätzig vorbei
und sagen den Wiesen es wieder.

Die grünen Antwort und zieren sich bald
mit schimmernden Blütensternen,
sie tragen das Leuchten hinauf in den Wald
und werfen es in alle Fernen.

Da schmückt sich der Himmel blau und gold
und blitzt in der wandernden Welle,
karfunkelt im Tau und strahlt, als wollt`
sich verschwenden die sonnige Helle.

In Blütengehölzen nistet der Mai
und singt seine fröhlichsten Lieder.
Wir gingen in taufrischer Frühe vorbei -
noch trag ich die Veilchen am Mieder.



Du

Jahre vergingen,
bis ich dich fand.
Krieg und Frieden
zog über Land.

Spannte die Seele
Flügel so weit,
suchte in Zeit dich
und Ewigkeit.

Gab ich dem Winde
kosenden Gruß,
daß er dich finde:
Bitte und Muß!

Irgendwo traf dich
der heimliche Hauch,
rührte dir zärtlich
die Seele wohl auch

bis an den Wegen,
unendlich gebannt,
Einer als Segen
den Anderen fand.

Kleines Lied

Der Frühlingswind
spielt keck gesinnt
in meinen langen Haaren,
die eben doch,
du weißt es noch,
so fest geflochten waren.

War es der Wind?
Du hast geschwind
mich in den Arm genommen.
Ich wette gar,
das lose Haar
ist erst davon gekommen.



Frauen

Das ist es, was von jedem Mann uns unterscheidet,
daß wir das Werden, Wachsen tief in uns erspüren,
daß wir dann warten müssen,
wie das neue Leben sich in uns bereitet
und ob im Tagewerk geschäftig wir unsere Hände rühren,
ob wir, den Männern gleich nach Sternen greifen,
ob das Gesetz der Technik wir erfüllen blind -
uns wird doch immer wieder scheu die Ahnung streifen,
das wir dem Göttlichen Gefäß und Werkzeug sind.

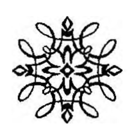


Gelbe Rosen

Alle Süße dieser Welt
webt um sie den Schleier,
Blatt und Blüte lichtdurchhellt -
große Lebensfeier.

Tief im Blut schläft mir ein Kind,
still und voll Vertrauen.
Augenknospen runden sich
einmal Licht zu schauen.

Alle Süße dieser Welt
möchte ich ihm bringen.
In den Tag ein Leuchten fällt,
Glanz aus stillen Dingen.



(Mein sechstes Kind starb 14 Tage vor der Geburt an seiner Nabelschnur)

Abschied

Hell strahlte deinem Dämmern schon die Schwelle
des Lichtes, das so freudig dich begrüßen wollt`,
da hat dich deines bittren Schicksals Welle,
die unbegreiflich dunkelschwere Welle,
mein ungeborenes Kindchen eingeholt.

Ich fühlte mich beglückt mit dir gesegnet,
gebettet warst du warm im mütterlichen Blut.
In meinem Leib ist dir der Tod begegnet,
der Tod, in meinem Leibe dir begegnet -
ich spürte letzten Lebenskampfes Glut.

Neun Monde konnte ich dir alles geben,
dir goldene Sonne, braune Erde sein.
Neun Monate, mit Keimen, Wachsen, Schweben,
voll Zärtlichkeit und Glück. Dies kurze Leben -
ein Augenblick der Ewigkeit war dein.



Früher Tod

Jung waren alle
die zusammengesessen
in der Nacht.
Lieder waren gewesen,
Gespräche,
Gelächter,
Spaß.
Er war einer von euch
und wußte nicht
wie weit der Weg ihn fortführte,
als er die Treppe erstieg,
die wenigen Stufen.
Spiel?
War es Spiel?
Ernst?
Tödlicher Ernst,
sterbend zu liegen euch im Arm.

Nun geht einer neben euch am Tag,
steigt nachts in eure Träume,
mißt euer Leben
mit der Elle seines Todes.
Gibt neue Gewichte eurem Dasein,
läßt euch anders lachen,
anders trauern,
macht aus Jünglingen -
Männer.

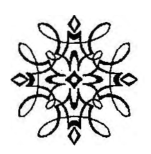
Der Geburtstag

Mein großes Kind, heute feierst Du
Geburtstag nur mit den Deinen.
Ich weiß nicht recht, soll ich lachen
oder ein bißchen weinen.

Nach beidem ist es mir zu Mut,
ich bleibe sinnend stehen.
Mich tröstet die Vergangenheit:
Was war, kann nicht vergehen

im Garten der Erinnerung,
es ist bei mir zu Haus.
Vergangene Lust, gewesenes Leid -
ich koste neu es aus.

Ich weiß ja, daß die Nabelschnur
seit langem ist zerrissen.
Es ist das alte, dumme Herz,
da will davon nichts wissen.



Die dunkle Stunde

Einmal bis du von mir gegangen
hinaus in die Nacht.
Als ich die Kinder zu Bett gebracht,
fand ich dich stehen am Weidezaun,
steinern. Kein Wort fand Raum.
Alle Worte waren längst gesagt,
alle Fragen ausgefragt,
geblieben nur Not und Bitterkeit.
Ich stand vor dir, doch meilenweit
lag zwischen uns Sinn und Widersinn.
Meine Hände hob ich hin -
doch dein Antlitz war fern im blassen Licht
und sah die arme Geste nicht.
Müde war ich, sterbensmüde,
mußte glauben, daß ich Scherben hüte
von unserem Lieben und war so leer.
Das Schweigen lastete, dumpf und schwer
und füllte die Nacht bis zum Himmelsrand -
bis aus der Ferne deine Hand
glitt über mein Haar, war gut und nah`
und es geschah:
Umschlungen standen wir Haupt an Haupt.
Alles, was wir verloren geglaubt
wuchs zu uns her, beglückend und schwer.
Was so bitter war und weh`
tropfte als Träne in Gras und Klee.
Die Stunde hielt den Atem an. -
Ein Ruf weht aus dem Haus heran:
"Unsere Kinder", das erste Wort!
Tiefer geborgen gingen wir fort
wie Hand in Hand
sich fand.

Neujahrsgruß

Dieses Jahr, trotz
Schmerz und Gefahr
für Viele doch gut
und gesegnet war.

Möge das Neue
auf unseren Wegen
wiederum schenken
heilenden Segen.

Möge das Schaffen
und Vollbringen
mit Hirn und Händen
neu gelingen

und möge so
unsere Seele reifen,
daß wir es erlernen,
unser Glück zu begreifen.



Kunst

Wie kommt ein Mensch zu künstlerischem Tun?

Der Anfang meines Verseschmiedens ist schnell erzählt:
Als Schulkind sollten wir Weihnachtsgedichte suchen. Mir wollte zu Hause keines gefallen, bis meine Mutter ärgerlich sagte: "Dann schreib selbst eins." Und ich tat es.

Meine dreidimensionale Formbegabung entdeckte ich durch schicksalhafte Fügung. Nach vier größeren Buben und einer kleinen Tochter, starb unser sechstes Kind 14 Tage vor seiner Geburt , an seiner Nabelschnur. Die Zweijährige sagte mir am kleinen Grab, wie gern sie das Schwesterchen einmal gestreichelt hätte. Da kam mir der Einfall, durch ein schlafendes Kind als Grabmal ihren Augen und Händen ein Ziel zu geben. Finanzieller Überfluß hätte zum Auftrag an einen Bildhauer geführt. Das war uns nicht möglich. Mein tüchtiger Mann war schwerkriegsversehrt, unser Haus noch im Bau und eine kinderreiche Familie häuft keine Reichtümer an. So reifte der zaghafte Entschluß, es selbst zu versuchen.
Den ersten Klumpen Ton meines Lebens warf mir Bildhauer Klein auf die Werkbank und es gelang. Mein handwerkliches Geschick kam mir zu Hilfe, als er die Anregung gab, mein Tonkind endgültig in Stein, statt in Holz zu arbeiten.

Zwei Jahre bin ich mit dem Bus nach Berrenrath gefahren, bis der Stein behauen, das Ziel erreicht war.
Die Freude am Modellieren hat mich aber nicht mehr losgelassen. Erst waren es Kinderfiguren, dann entdeckte ich meine Begabung für Bildnisse und formte später Gestalten bis zur lebensgroßen Brunnenfigur.
So ist die Kunst in mein Leben getreten, hat sich mir als Aufgabe gestellt, mich bereichert und selbst geformt.
Mit Leib, Seele und Geist habe ich dem inneren Leitstrahl meiner Persönlichkeit folgen können, in Demut und Dankbarkeit.

Elfriede Luise Vogel

Das Werk

Rauer Stein! In dir verborgen
ruht schlafend das Gebild,
das verzaubernd bis zum Morgen
meine Träume füllt.

Meine Hände, euch vertraue
ich einen guten Quader an.
Greifen! Halten! Fugen! Hauen -
bis das Werk getan.

Bleibt nicht scheingebunden,
Augen! Senkt weit euch, tief hinein:
Seht ihr den Leib sich runden
schimmernd im Gestein?

Herz! Wage es mit allen Sinnen,
ströme dich aufatmend frei.
Tapfer wage das Beginnen!
Hammer - Meißel - Laßt gelingen
meines toten Kindes Konterfei.

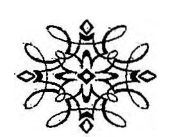


Bildhauers Erbteil

Die Ahnfrau grüße ich,
die den Kiesel hob vom Ackerrain
und lächelte hin über den Stein,
über das Ebenmaß in ihrer Hand -
wie ich, von reiner Form gebannt.

Den Ahnherrn grüße ich,
der die Winterruhe einst genützt,
seinem Kind ein Spielding schnitzt
und am Spaten den Knauf.
Sie reichen mir die Kunst herauf

formend zu schaffen in Ton und Stein.
Mit Hirn und Hand Gestalt zu geben
gewordenem Dasein, aufblühendem Leben -
selbst aber nur Welle wie sie zu sein,
ein kleines Funkeln im ewigen Fluß.
Den Alten und Jungen gilt mein Gruß.



Bei einer Ausstellung hat sich ein alter Herr in die Tonplastik "Jugend" verliebt, hat sie mit nach Berlin genommen und mir in einem Brief von der Suche nach dem besten Stellplatz in seiner Wohnung berichtet. Eine Skulptur "lebt" ja, weil Licht und Schatten immer neue Blickwinkel schaffen. Ich schreib ihm als Antwort diese Gedanken:

T E R R A K O T T A (gebrannte Erde)

Wirbelnd, strömend, flutenweit
einst mich häuften Wind und Welle
im Tanz der Elemente.
Im dunklen Leib der Erde
schlief ich unendliche Zeiten
den Schlaf ohne Traum
bis mich traf in aufgebrochener Scholle
wiederum göttliches Licht.
Aus Händen, aus Menschenhänden
strömte mir Wärme zu,
wenn bauend, formend sie schufen
ein Ebenbild eigenen Daseins
in Dankbarkeit.
Nun habe ich Leib und Glieder
und schaue aus Augen dich an,
mein Gegenüber.
Lebe ich geborgtes Sein?

Einer kam mit hungrigen Augen,
hungrig nach Schönheit und Ebenmaß -
der trug mich heim.
Suchte den Winkel zwischen
Mittag- und Dämmerlicht,
gab einen Platz mir in seinem Zuhause
wie in seinem Herzen.

Dort sitzt er, wenn es Abend wird
und sieht mich an, mich toten Stein.
Im Spiel von Licht und Schatten
steigt Erinnerung auf,
wird lebendig, wie ich lebendig werde
unter dem Blick von Menschenaugen,
im Bannkreis seiner Gedanken,
seiner Zuneigung. -

Schlamm und Erde, Ton und Stein -
- gesegnetes Werden, einem Menschen Trost zu sein.





"Der Gartenbrunnen", Schamott-Ton, hochgebrannt, versiegelt, Sitzhöhe 75 cm

Diesem Entwurf lag ein besonderer Wunsch zu Grunde: Er sollte einem beruflich sehr stark belastetem Menschen nach der abendlichen Heimkehr etwas Schönes für die Augen schenken und mit leisem, behaglichem Plätschern der Seele Ruhe spenden.

Das Brunnenmädchen

Der schwere Ballen Ton !
So fängt es immer an
mit Schlagen und mit Pressen
und mit Kneten,
das Werk. Doch irgendwann
begann ich mit dem feuchten Ton
zu reden
als roh geschaffen das Gesicht
und erste Spur Persönlichkeit
von meinen Händen war
hineingegraben.
Arbeitsgesrpäche:
Ob diese Rundung richtig sei?
Der Winkel gut? Nach rechtem Maß?
Ob du bequem auch säßest so,
denn lange müßtest einmal sitzen
du als Brunnen in dem Garten.
Nein, nicht so schnippisch dieser Lippenschwung
denn zärtlich sollen auf dir ruhen gute Augen.
Mit Wohlbehagen sollen sie umfangen
die Linie deiner Schulter, deines Nackens,
der sich im steten Dienste niederbeugt
zu spenden Lebenstrank aus vollem Krug.
Sein heiteres Plätschern
soll dem müden Menschen tröstend heilen
die Seele still von aller Plagen Not.
Wenn des Feuerbrandes Gluten dich gesintert
und Wasser fließen wird aus deinem Krug,
vielleicht, daß du in Menschen weckst
die Jugendsehnsucht nach erfülltem Leben
wie der Erinnerung verklärtes Sein.
Du, aus dem toten Ton nun sanft belebter Stein
kannst uns mit deinem stillen Dasein geben
die erste, zarte Märzverheißung,
das Wissen um des Sommers helles Glück
und noch im Herbstesfrösteln wirst du schenken,
vergangener Jahre Schmelz und Glanz zurück.



Vom Dichten

Sind alle Gedanken, jedes Gefühl
an Worte und Bilder längst gebunden,
ist in sprachgewaltiger Poesie
die reinste Form gefunden,
für Regungen im Menschenherz,
für Tag und Jahr im Leben?
Ist es sinnlos,
wenn du Freude und Schmerz
die eigene Form willst geben?

Nimm große Dichtung dankbar hin -
doch wenn dein Mund will singen,
muß klagen, so gib Freiheit ihm
und laß dein Lied aufklingen.



Sprache:

Fels,
aus Urgründen
ragend ins Heute,
erkennbar am Sand noch
den Zeit zerstreute.



Literaten

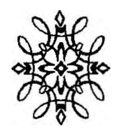
Ach, ihr Literaten,
des Zeitgeistes eifrige Köche!
Ihr habt so brav gelernt
in euren sterilen Laborküchen
Wortgulasch zu sieden.
Unter dem Messer eures Verstandes
bleibt von lebendiger Sprache
(sinnerfüllt und prall)
nur zerschnittenes, zerhacktes
Zeilengemenge,
sich auflösend zu Wortfetzen,
Silbenhülsen, Buchstabenfasern:
Ungenießbares Gemengsel, gewürzt
mit der modischen Droge Tristesse,
dem Geruch der Verwesung
aber dem ungeheuren Anspruch
der Einmaligkeit,
des unerhört Neuen!
Ihr Gehirnakrobaten
in der Sackgasse des Intellekts -
unfähig zu lebendigem Wort
das Sinn stiftet,
Freude schenkt,
Taten weckt,
die Seelen erschüttert
und als Echo antwortet
aus Menschenherzen -
das Wort.

Unsere Zeit

fränt dem Kult der Häßlichkeit,
der Lust an Zerstörung
und Untergang
in Schrott und Müll
getrimmter Geister.

Doch im vergänglichen
Schneekristall,
im Vogelsang,
im Kern der Dinge,
im pulsierenden All
schwingt Harmonie der Ewigkeit
wie in des Menschen innerstem Sein.
In Herz und Seele unverloren,
tief eingeboren,
ist Sehnsucht nach Schönheit
die Wirklichkeit.

Das Ebenmaß ist Quelle der Kraft,
die Dome erschafft
und Haus und Heim im engsten Ringe,
die als Richtmaß gesetzt
über Tagesdinge,
aus Chaos zu menschlichem Leben
befreit.



Ins Gästebuch:

Leuchtende Klarheit -
Geheimnis im Dunklen,
im Nebel ein Gleißen,
Blitzen und Funkeln,
von fernen Sonnen golden durchhellt.

Danke, Malerin, für deine Welt.



Begnadete Künstler

Frühe Europäer
schufen an Felsenwänden
weitläufiger Höhlen
tief in den Bergen,
Bildnisse ihrer Mitgeschöpfe.
Das Löwenrudel
bereit zum Sprung;
die Wisente,
schwer dahin stampfend;
flinker Geweihträger
zahllose Gegenwart:
Kopf an Kopf,
Pfote an Pfote,
in lebendiger
Vollkommenheit -
aber kein Abbild von Menschen.

Eine Galerie von Tieren!
Warum?
Jagdzauber,
sagen wir Nachfahren.
Jagdbares Wild war
Nahrung früher Jäger
zu allen Zeiten,
in aller Welt.
Doch, welches Bild der Welt
spiegelten ihre Köpfe?
Fühlten sich Menschen
noch so eins mit den Tieren,
deren Leiber schenkten
ihnen das Überleben
daß Ehrfurcht sie zwang,
die Tierseelen zu bannen
zu ewigem Leben
auf Felsengestein
in frommer Andacht?
Begnadete Künstler!
Begnadete Menschen
vor 30 000 Jahren.

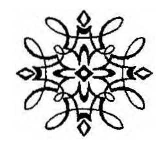
Zuspruch

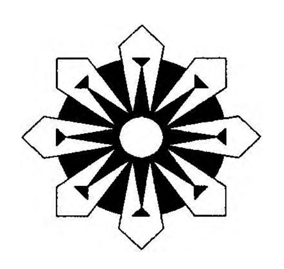
Fürchte nicht
dich zu verschenken,
den Samen deiner Gedanken
und Taten auszustreuen
hier und dort.

Laß Andere anders sein.
Laß du dich nicht schrecken
von Kälte und Spott,
wenn du ein Blatt aufhebst
und nennst Schönheit: Schön!
Fragst nach Wahrheit,
reichst deine Hand zu helfen,
formst dein Sehen zum Werk.

Irgendwo wird der Same keimen,
irgendwer wird antworten,
jemand wird angerührt sein,
wird Not wenden und
Menschlichkeit weiterreichen.

Leben ist Wachstum!
Vertraue deinem Stern:
Verschwende dich! Die Kräfte
der Tiefe strömen dir zu
bis die Waage im Lot,
bis das Maß erreicht ist,
das dir gesetzt
im Wagnis Leben.





Ernte des Lebens

Einsicht

Die Menschheit zu lieben
ist leichtes Gebot,
den nächsten Menschen:
Die liebe Not!



Zu "Heimkehr: "

Wie der erste Weltkrieg für unsere Eltern, so war der zweite Krieg für meine Generation ein tief prägendes Erleben:

Heimkehr

Es war im Sommer des Jahres 1945. Der Krieg war zu Ende, nun auch im Westen. Er hatte uns weit in den Norden verschlagen aber uns das Leben gelassen. Nun trieben wir mit dem Standgut der Zeit und versuchten, nach Hause zu kommen. Eine seltene, fahrbereite Lokomotive vor einem zusammengewürfelten Zug hatte uns Menschen in einem offenen Güterwagen zusammengepfercht, mit der letzten Nacht unserem Tagesziel näher gebracht. Nun lag noch ein Fußmarsch vor uns zum alten Forsthaus in den Wittgensteiner Bergen. Ein früher Morgen war es. Unser Gepäck war leicht aber schwer lastete Trauer auf unseren Herzen. Wir hatten Not und Tod erlebt, Grauen und Qual. Brennende Häuser in zerbombten Städten! Verzweifelte Menschen! Genug! Genug!
Wie würden wir die Heimat wiederfinden! Die Eltern! Die Geschwister! Die ganze Welt schien aus den Angeln gerückt. Nichts würde sein, wie es vorher war. Der trübe, bleiche Morgennebel zwischen den dunklen Tannen schien uns ein Sinnbild der Zukunft zu sein. Nur das Nächste galt noch, der nächste Schritt, die nächste Stunde, die nächste Nacht. Schweigend stiegen wir aufwärts. Das Frösteln der frühen Stunde verging. Der schmale, zerfurchte Weg führte uns um eine Bergnase herum und plötzlich tauchten wir aus dem Dunkel des Waldes in blendende Helle. Ein Ausblick überwältigte uns! Zu unseren Füßen lag ein See, weit sich hinziehend zwischen den dunklen Bergen bis in die Verästelungen der Nebentäler hinein: Ein See aus Nebel! Ein Nebelmeer, glattgestrichen von den Strahlenfingern der Sonne, eingefaßt von den grünen Wäldern der Bergweiten bis zum Horizont, überwölbt von einem strahlend blauen Himmel. Ein zauberhaftes, unwirkliches Bild! Eingehüllt in lichte Wärme füllten sich unsere Herzen mit andächtigem Staunen. Über die schimmernde Fläche fuhr ein leiser Wind von Westen her, wellte und kräuselte den Nebelsee, ließ ihn an den Flanken der Berge emporwolken und hüllte auch uns ein in Nebelgischt. Doch bald siegte das wundersame Leuchten. Die Lichthände der Sonne glätteten den Silbersee und wieder lag er vor uns, den Windungen des Tales folgend in unwirklicher Schönheit.
Wie lange wir am Bergabhang verzaubert standen, weiß ich nicht. Uns aber war, seltsam getröstet, mit Nebel, Sonne, Wald und Vogelruf der Glaube wiedergegeben, daß das Leben trotz allem lebenswert sei, daß die große Trösterin Natur die vielen, armen geschundenen Menschen heilen würde und ihnen mit der stillen Freude das Kostbarste schenken:
Den Mut zum Leben!

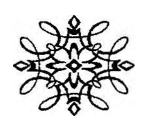
Achzig Jahre!

Wunderbare,
segensreiche,
schreckensbleiche,
vielgeliebte,
todbetrübte,
arbeitsvolle,
schaffenstolle,
klug bedachte,
heiter verlachte,
dankbar gelebte,
erhoffte, erstrebte,
kaum angefangene,
fast schon vergangene
Erdenzeit. -
Vom Gipfel weit
schauend zurück:
Dem Leben dienen,
Aufgabe und Glück!

Der Augenblick

Wieviele Augenblicke, wenn es tagt,
lassen wir ohne Spur an uns vorübergleiten,
wo unsere Zellen sich nur pflanzenhaft verbreiten,
wo unbewußt, den Tieren gleich, wir schreiten,
wo des Erkennens Menschentum sich uns versagt.

Doch dann,
doch irgendwann geschieht ein Augenblick:
Ein Duft streift uns im Weitergehen!
Ein Klang erweckt! In Augen blitzt Verstehen!
Jähres Begreifen! Offenbartes Sehen! -
Ein wacher Atemzug von Menschenglück.



Keiner ist allein

Keiner ist geworfen
in diese Welt!
Jeder war Monate und Jahre
einer Mutter gesellt,
mit allen Fasern,
jedem Tropfen Blut -
war genährt, gehütet,
geborgen gut
und so seit Urzeiten schon,
Generation um Generation.
Tiefer als sich
im Vorderhirn
spiegelt der
Widersinn der Zeit,
viel tiefer reichen in
alten Gehirnbereichen
Wurzeln aus der Unendlichkeit.
Die einzige Zelle
in unserem Leib,
die unsterblich ist
bei Mann und Weib,
will leben
und Leben geben!
Jeder ist Erbe.
Jeder ist Ahn.-
Nein!
Keiner ist allein.



Mutterseelenallein

Wir hören sagen
ein altes Wort
und müssen fragen:
Alleinsein
ist nicht allein?
So wäre es,
daß im äußersten Tort,
zur letzten Frist -
die Seele der Mutter
bei uns ist?
Haben darum die Söhne,
verblutend
auf des Todes Stufen,
mit dem letzten Hauche
die Mutter gerufen? -
Trost will
der tiefe Sinn
dieses Wortes sein:

Mutterseelenallein.



(Die Ballade vom Bauern gestaltet das Schicksal eines Bruders meiner Mutter.)

-Ballade vom Bauern-

Das war im Krieg, den keiner hat gewollt,
der da im grauen Rock zum Kampf ist angetreten
für sein Land. Das war Heim und Haus und Feldergold
und Wiesengrün, war Dom und Glockenbeten.

Es war im Osten. Weitgestreckt das Land.
Ein Himmel endlos über blutigem Streiten.
Geschütze. Panzer. Spuren schwer im Sand.
Männer marschierend. Rings feindliche Weiten.

Endlich ein Halt. Es ducken Katen sich im Grund,
zerstört schon, doch ein Heim heut voller Gnaden.
Sie drängen sich hinein, an Herz und Füßen wund
und einer schneitet Brot den Kameraden.

Er nimmt den runden Laib in seine Bauernhände
und teilt das Brot des Lebens ringsum aus, -
da bricht der Tod aufheulend durch die Wände,
zerbirst und frißt sich ein in Leib und Lende
und Glieder und zerfetzt das Haus.

Der junge Bauer war geschützt im Kameradenkreise.
Er lebt noch. Splitter sind im Kopf und im Gesicht.
Er lebt im Lazarett auf seltsam stille Weise,
dann halten ihn die Ärzte länger nicht.

Sein Weib! Die Kinder! Der Hof! Und er der Bauer.
So viel zu tun, wenn Frühjahr ist im Land.
Er pflügt, er eggt, er baut die Mauer,
er deckt das Dach, er setzt den Stall instand:

Er lebt unrastig diese Sommertage
die unter seinen Händen wie im Flug vergehn.
Er erntet Feld um Feld. Er macht die Nacht zum Tage
bis Dach und Keller voller Segen stehn.

Dann wird er still. Er geht durch Stall und Scheuer,
geht die vertrauten Wege einmal mehr,
nimmt Abschied noch von allem, was ihm teuer.-
Sein Weib ist auch vom Segen dieses Sommers schwer.

Er muß sie lassen, in die Stadt zu wandern.
Die Ärzte operieren Holz- und Eisensplitter aus,
doch sinkt er in den Todesschlaf wie all die andern,
die toten Kammeraden und kehrt nie nach Haus.

Geschenkt ward ihm ein Sommer auf des Lebens Reise,
ein Sommer, leuchtend grün und gold und blau !
Er hatte ihn genutzt auf seine Weise,
auf Bauernart, für Hof und Kind und Frau.

Und ihnen hat er auch als bestes Erbe hinterlassen
sein Herz und Hirn, sein Leib und Blut,
in neuen Adern Lebensglut zu fassen,
in neuen Leibern, Kraft und Lust und Mut.

Ein jedes seiner tüchtigen Kinder findet
im eignen Herz ein Stück von ihm bewahrt
und jedes neue Enkelkind verbindet
ein Stückchen Ewigkeit der eignen Art.

Auf seinem Hofe gehen junge Füße
neben den arbeitsmüden, alten her.
Noch immer schenkt der Sommer seine Süße
und ist der Herbst von Tod und Leben schwer.



(Der Großvater meines Mannes ist so zu Tode gekommen.)

Schlesische Saga

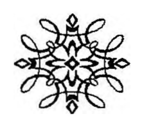
Raunt von der Oder her im Wind
dorthin, wo nun ihre Kinder sind,
viel alte Mär.
Hört her:

Es war ein Paar, ein altes Paar,
mit rauhen Händen, weißem Haar,
eingeschirrt sein Leben lang wie zwei Pferde
für den Hof, für Menschen auf eigener Erde.
Tausendfach zu ihr hingebückt,
tausendfach himmelwärts aufgeblickt,
ob Sonnenschein, ob Hagelschlag,
vieltausendfach Mühe, Sorge und Plag.

Zwei alte Leute und Kinder und Frauen
und näher rücken Krieg und Grauen.
Hinter den Wäldern wüten schon Haß und Mord.
Die Frau drängt: Vadder, wir müssen fort!
Der hat die Pferde vorgespannt:
Bring sie über den Oderstrand -
ich bleibe hier. Ich kann nicht gehn!
Es muß doch einer Wache stehn
bis ihr kommt wieder. Geh! Nicht geflennt!
So trennen sich zwei, die sich nie getrennt.

Sie rettet die Kinder mit Todesmut,
sie rettet das Kostbarste, rettet das Blut
im grausigen Treck durch Not und Brand.
Er bleibt auf dem Hof, auf seinem Land,
nach Männerart bei seinem Gewerke,
ihm hält er die Treue. Doch Treue und Stärke
löscht eine einzige Kugel aus,
und über ihm verbrennt sein Haus.
Das Leben versickert in Asche und Stein -
irgendwo modert sein Gebein.

Die Fremden meiden den wüsten Ort:
Da geht einer um ! Der ist nicht fort !
Eine Kugel hat ihn umgebracht,
doch er hockt auf der Schwelle in klarer Nacht,
der spannt im Nebel die Pferde an
und pflügt und redet mit seinem Gespann
und schreit: Hoho, hoho, hoho.-
Geht nicht vorbei ! Der wartet wo !



Braunkohlengrube

"Dort war das Dorf"
Welke Hand will jungen Augen zeigen
über dem Abgrund der Tiefe,
der kreischenden Bagger,
rumpelnden Bänder,
Schienengewirr,
einst gelebte Wirklichkeit:

Die Häuser unter den alten Bäumen,
die schweren Rinder,
widerkäuend im Klee, die Felder
mit Zuckerrüben und Lerchen.
Ein Trugbild in flirrender Luft.-
Fragt junger Mund:
"Wo, Großvater, Wo?"



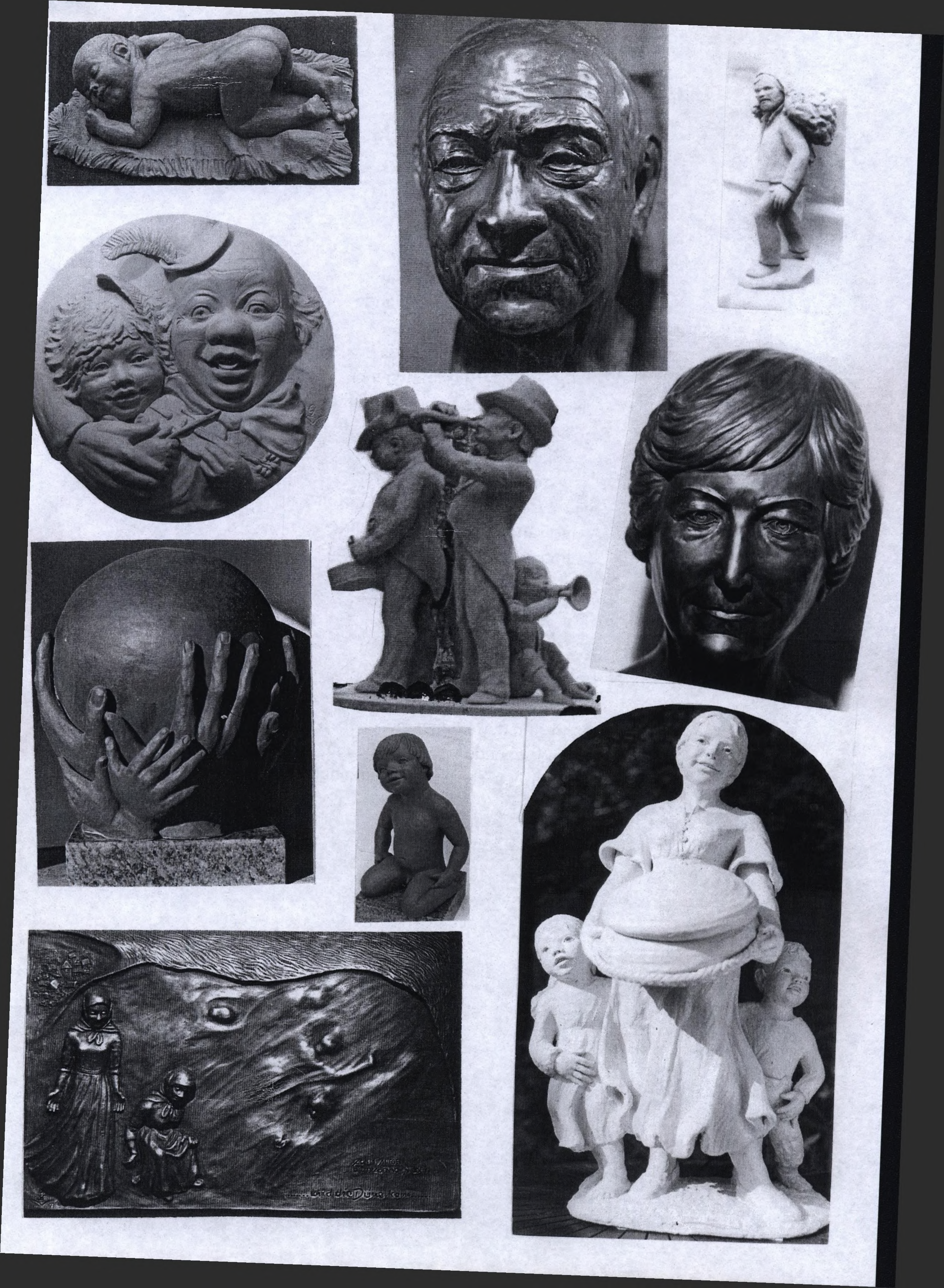
W e n n ......

Wenn jemand außen stände
und nimmt in seine Hände
den rauhen Erdenball -
erahnt er die Äonen
die unseren Stern bewohnen,
das wimmelnde Leben überall ?

Vielleicht - göttlich heiter,
spielt er lächelnd weiter
wie wir mit dem Apfel im Garten
und rüttelnd am Weltenbaume
könnte er im unendlichen Raume
den Fall der Sonnen und Erden erwarten.

Wie klein ist der Mensch.
Doch zu Zeiten
steigen Unendlichkeiten
in Einsamen leuchtend auf
und Stunden können geschehen,
da Liebende träumend gehen
von Stern zu Stern in Fernen hinauf.





Inhaltsverzeichnis

ARBEITSGEMEINSCHAFT HÜRTHER KÜNSTLER
ARBEITSGEMEINSCHAFT
HÜRTHER KÜNSTLER v. 1981
50354 Hürth, Wesselinger-Weg 2, Tel. 02233-75730

Erika Beckers, Malerei
Helga Brothun, Bilder, Objekte in Ton, Metall
Johann Bunk, Malerei, Kalligrafie
Dr. Lothar Czaja, Bilder, Metall, Keramik
Hella Diemer, Kumihimo Schmuck
Carla Eckert, Malerische Techniken
Ulrike Heidorn, Klöppeln
Gudrun Heinen, Malerei
Johannes Holdreich, Bildhauerei
Viktoria Klinker, Malerei

Reinhild Koszcol, Tonplastiken
Kerstin Lehmann, Malerei
Marie-Luise Schausten, Keramiken
Renate Stöber, Malerei
Gertrud Vercruysse, Malerei
Elfriede-Luise Vogel, Bildhauerei, Lyrik
Horst Weiß, Malerei
Klaudia Wollert, Malerei, Collagen
Hans Wöhler, Holzschnitzen
Paul Zenses, Malerei

Elfriede Luise Vogel
Wesselinger Weg 2
50354 Hürth
Tel. 0 22 33 / 7 57 30